LEB-ZEIT

Landesbetrieb Erziehung und Beratung

Landesbetrieb Erziehung und Beratung I
Informationsblatt Ausgabe 43 I September 2017

Hamburg

Kooperation zwischen LEB und Jugendpsychiatrie in Hamburg

Erfahrungsbericht über den Zeitraum Dezember 2015 bis Juni 2017

Im Jahr 2015 entschloss sich die Freie und Hansestadt Hamburg mit den drei jugendpsychiatrischen Versorgungskliniken – Kinder- und Jugendpsychiatrie Asklepios-Klinik Harburg, Kinder- und Jugendpsychiatrie Katholisches Kinderkrankenhaus Wilhelmstift, Kinder- und Jugendpsychiatrie Universitätsklinikum Eppendorf – eine Kooperation einzugehen. Die dadurch bereitgestellte Kapazität für eine aufsuchende fachärztliche Beratung kam den Flüchtlingseinrichtungen des LEB zugute. Auf unserer Homepage (www.hamburg.de/leb) ist der Bericht zu lesen.

Hintergrund für die Installation der Kooperation war die Erfahrung mit einer großen Zahl von Minderjährigen, die als unbegleitete Flüchtlinge Schutz in Hamburg suchten. Unter ihnen gab es auch junge Menschen, die durch Gewalt- und Fluchterfahrungen besonders belastet waren. Für sie sollte zügig eine fachärztliche Hilfe geleistet werden, die zugleich die sozialpädagogische Arbeit in den Einrichtungen unterstützen sollte.

„Die Jugendlichen sind durch besondere Aggressivität aufgefallen – oder auch dadurch, dass sie sich total zurückgezogen haben“, berichtet Hans-Peter Steinhöfel, Leiter der Abteilung Jugendhilfe Flüchtlinge, aus seiner Erfahrung. So seien sie beispielsweise nicht oder nicht regelmäßig zur Schule gegangen oder hätten selbstverletzendes Verhalten gezeigt, bis hin zu Äußerungen von suizidalen Gedanken. „Zudem litten die Jugendlichen oftmals unter Schlafstörungen und Alpträumen und haben nicht erklärbare Schmerz- und Körpersymptome entwickelt.“

Darunter waren auch Jugendliche, die schon im Heimatland auf der Straße lebten und erstaunliche Überlebenstechniken entwickelt haben. Diese bereiteten erhebliche Schwierigkeiten bei der Integration. Vor allem fielen sie auf durch hohen Drogenkonsum und Straftaten, insbesondere Abziehdelikte. „Auch in unseren Erstversorgungseinrichtungen waren diese Jugendlichen nicht erreichbar, so dass wir bereits im Jahr 2015 eine Spezialeinrichtung konzipiert haben, den heutigen Bullerdeich, Clearingstelle 2“, so Steinhöfel.

Fortsetzung auf Seite 4

„Es gibt Anzeichen dafür, dass beide Systeme mehr Verständnis füreinander entwickeln und Übergänge sorgsamer miteinander vorbereitet werden“ – Ilsabe von der Decken, Leiterin KJND (links), und Dr. Antje Lange, Ärztin für Psychotherapie und Psychosomatik aus dem Katholischen Kinderkrankenhaus Wilhelmstift. Foto: Bormann

INHALT

Buchprojekt

Der 18-jährige Merhawi aus der ABW Kathenkoppel ist dabei, ein Buch über seine Flucht von Eritrea nach Hamburg zu schreiben. Bei einer Lesung am 30. Juni in der Galerie KO-Z im Schanzenviertel hat er eine Kostprobe aus seinem Manuskript vorgestellt **- mehr darüber auf Seite 2**

JGU

Die Jugendgerichtliche Unterbringung (JGU) ist eine Einrichtung speziell für die Justiz. Hier leben junge Menschen im Alter von 14 bis 21 Jahren, die mit dem Gesetz in Konflikt geraten sind. Sie lernen hier, ihr Verhalten zu verändern und ein Leben ohne Straftaten zu führen. Die pädagogische Arbeit erfordert Konsequenz und eine positive innere Haltung **- mehr darüber auf Seite 3**

Ab Anfang 2018: 19 neue Plätze für den Kinderschutz am Standort Lerchenfeld

Betreute Einrichtung für Flüchtlinge wird umgewandelt. Bewohner bereits ausgezogen

Ein Jahr dauerte die Suche nach einer geeigneten Immobilie, in der dringend benötigte Plätze für den Kinderschutz eingerichtet werden können. Nachdem dies nicht gelang, fiel die Entscheidung: Das Haus der Betreuten Einrichtung für Flüchtlinge (BEF) im Lerchenfeld ist für eine Kinderschutzeinrichtung geeignet. Der erfolgreiche Betrieb der BEF wird an diesem Standort daher aufgegeben. Damit kann der Kinderschutz in Hamburg vor allem für die anhaltend hohe Zahl an gefährdeten Babys wirksam gestärkt werden.

Die jungen Flüchtlinge haben bereits Mitte September ihr neues Zuhause bezogen: Fünf von ihnen sind zusammen mit einem Betreuer aus dem Lerchenfeld in eine neue Einrichtung in Altona gezogen, für alle anderen wurden individuelle Lösungen gefunden.

Das hervorragend organisierte ehrenamtliche Umfeld im Lerchenfeld zeigte sich über die Veränderung betrübt. Alle Beteiligten hoffen, dass die Beziehungen zu den jungen Flüchtlingen auch über die nun etwas größere räumliche Distanz hinweg aufrecht erhalten werden können.

Ab Oktober werden die Räume für die zwei geplanten Babygruppen und eine Kleinkindergruppe hergerichtet, insgesamt sind 19 Plätze geplant. Voraussichtlich zum Jahreswechsel kann das Kinderschutzhaus eröffnet werden.

bo

Voraussichtlich zum Jahreswechsel kann die neue Einrichtung eröffnet werden. Arnhild Sobot, Leiterin der Jugendhilfeabteilung Süd, und Boris Kagelmann aus dem Immobilienreferat bereiten die Inbetriebnahme vor. Foto: Bormann

„Flucht in die Freiheit“ – 18-Jähriger schreibt ein Buch über seine Erlebnisse

Eritreer aus dem Wohnangebot Kathenkoppel las Auszüge aus seinem Manuskript

Eines Tages nutzte Merhawi Fsehaye aus der Kathenkoppel die Sprechstunde der Betreuungskräfte und erkundigte sich: „Wie schreibt man eigentlich ein Buch?“ Nach ausführlichen Antworten und schulischer Unterstützung legte er los. Inzwischen ist sein Manuskript mit dem Titel „Meine Flucht in die Freiheit – von Tesseney nach Hamburg“ so weit gediehen, dass er es im Rahmen einer Lesung am 30. Juni in der Galerie KO-Z im Schanzenviertel vorstellen konnte. Die Co-Autorin Ulla Grün steht ihm zur Seite. Im Interview schildert er wie es dazu kam.

■ *Wie war die Lesung? Warst du aufgeregt?*

Merhawi: Ich war total aufgeregt, weil ich überhaupt nicht wusste, wie so eine Lesung abläuft. Der kleine Raum war so voll, dass nicht alle einen Sitzplatz bekommen haben. Ich saß vorne an einem kleinen Tisch, meine Lehrerin saß neben mir und moderierte. In den Pausen gab es Musik vom Plattenteller.

■ *Welches Feedback hast du bekommen?*

Merhawi: Während der Lesung waren alle super still und hörten gespannt zu. Ich hatte das Gefühl, dass sie es richtig miterlebt haben. Ich bekam sehr viel positives Feedback und man stellte mir auch viele Fragen.

■ *Hast du besondere Textpassagen für die Lesung ausgewählt?*

Merhawi: Ich habe mich für den Anfang meiner Flucht entschieden, damit die Leute die Zusammenhänge besser verstehen können. Meine eigentlichen Fluchtgründe habe ich aber nur knapp beschrieben, weil ich die während der Lesung nicht zur Diskussion stellen wollte.

■ *Wer hat die Lesung organisiert?*

Merhawi: Meine Klassenlehrerin kennt den Besitzer der Galerie KO-Z und hat die Lesung organisiert. Ich habe Glück, dass ich auf einer Medienschule bin, da gibt es solche guten Kontakte.

■ *Wie kamst du auf die Idee, deine Erlebnisse in Form eines Buches festzuhalten?*

Merhawi: Ich hatte ein kleines Buch gelesen, das Schüler einer anderen Schule im Deutschunterricht geschrieben hatten. Dabei kam mir die Idee, meine eigene Geschichte auch aufzuschreiben. Ich wollte gern, dass andere Leute sie lesen können. Ich fragte einen Freund, ob wir zusammen ein Buch schreiben wollen, aber daraus wurde nichts. Dann entschied ich mich, es allein zu versuchen.

■ *Wie schreibt man eigentlich ein Buch?*

Merhawi: Zuerst habe ich eine Übersicht über die Etappen meiner Flucht geschrieben. Aber irgendwie kam ich mit dem Schreiben nicht klar, weder auf Deutsch, noch auf Tigrinya. Ich hatte einfach zu viel im Kopf und konnte es nicht in eine richtige Ordnung bringen. Danach fragte ich Ulla Grün, meine jetzige Co-Autorin, ob sie mir beim Schreiben helfen könnte. Seitdem geht es mit meinem Buch gut voran. Ich erzähle und Ulla schreibt und fragt immer wieder nach, um die Einzelheiten verstehen zu können. Darüber freue ich mich sehr, weil Ulla mich gut verstehen kann und alles so aufschreibt, wie ich es meine. Auch diesen Text haben wir zusammen verfasst.

■ *Wie weit ist dein Manuskript gediehen?*

Merhawi: In der Vorbereitung für die Lesung haben wir sehr intensiv an dem Manuskript gearbeitet. Darunter haben meine Schulleistungen gelitten. Deshalb haben wir uns vorgenommen, weniger oft daran zu arbeiten, damit wir unseren Alltag weiterhin gut schaffen können. Wir schreiben regelmäßig, aber wir machen uns keinen Druck. Kann sein, dass es noch einige Monate dauern wird.

■ *Wie geht es weiter, wenn das Manuskript fertig ist?*

Merhawi stammt aus dem Ort Tesseney in Eritrea; seit Mai 2015 ist er in Hamburg. Er möchte andere an seiner Geschichte teilhaben lassen, so kam er auf die Idee, sie in Buchform festzuhalten. Unterstützung erhält er dabei von Ulla Grün, die er kennengelernt hat, weil sie die Vormundschaft für einen seiner Freunde übernommen hatte.

Merhawi: Wir haben schon einen Verlag gefunden, bei dem das Buch gedruckt werden kann. Vorher wird es aber noch lektoriert und korrigiert. Außerdem hätten wir die Möglichkeit, es als E-Book herauszubringen und es auch in Leichte Sprache übersetzen zu lassen, das entscheiden wir aber später. Für den Druck werden wir versuchen, Fördermittel zu beantragen.

Vielen Dank, Merhawi, und weiterhin viel Erfolg bei deinem Vorhaben! *bo*

TÜV Nord zertifiziert Jugendhilfe

Hamburg ist bundesweit Vorreiter mit Qualitätsmanagementsystem

■ Seit Sommer 2015 basiert die Arbeit der Hamburger Jugendhilfe auf einem Qualitätsmanagementsystem, das Arbeitsprozesse zur Umsetzung bestehender gesetzlicher Vorgaben beschreibt. In 2017 fand erstmals eine Überprüfung statt. Ergebnis: Die TÜV NORD CERT GmbH hat das Qualitätsmanagementsystem nun zertifiziert. Die definierten Arbeitsprozesse entsprechen internationalen Standards. Mit dabei: Der Ambulante Notdienst und der Fachdienst Flüchtlinge des Kinder- und Jugendnotdienstes (KJND).

Staatsrat Jan Pörksen: „Das Qualitätsmanagementsystem legt Standards fest, die aus den bestehenden Gesetzen und Fachanweisungen abgeleitet sind. Es gibt mit transparenten Übersichten Handlungssicherheit für die Mitarbeitenden der öffentlichen Jugendhilfe. Ihr Handlungsspielraum bleibt dabei gewahrt. Die Entscheidungen treffen die Fachkräfte mit Blick auf das Wohl der Kinder und Jugendlichen – so wie es die Umstände des jeweiligen Einzelfalls erfordern.“

Das Qualitätsmanagementsystem wurde im Jahr 2012 auf den Weg gebracht und unter Mitwirkung von rund 220 Fach- und Leitungskräften entwickelt. Es ist seit Sommer 2015 im Einsatz, unter anderem in den Allgemeinen Sozialen Diensten (ASD) in den Bezirken, aber auch im Kinder- und Jugendnotdienst des Landesbetriebes Erziehung und Beratung oder im Familieninterventionsteam, in der Jugendhilfeinspektion und weiteren öffentlichen Stellen der Jugendhilfe.

hamburg.de

IMPRESSUM

LEB-ZEIT:

Informationsblatt Landesbetrieb Erziehung und Beratung (LEB), Conventstraße 14, 22089 Hamburg

www.hamburg.de/leb

Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Bettina Bormann, Telefon 428 15 3003 E-Fax 427 93-4848

bettina.bormann@leb.hamburg.de

Satz und Layout: Bettina Bormann

Druck: Compact Media

Das Menschenbild und die innere Haltung – wichtiger als körperliche Präsenz

Pädagogische Arbeit in der Jugendgerichtlichen Unterbringung (JGU) des LEB

Die Jugendgerichtliche Unterbringung (JGU) ist eine Einrichtung für junge Menschen im Alter von 14 bis 21 Jahren, die mit dem Gesetz in Konflikt geraten sind. Jugendrichter können ihre Unterbringung anordnen, um die Jugendlichen und Heranwachsenden vor einer weiteren Gefährdung ihrer Entwicklung, insbesondere vor der Begehung neuer Straftaten zu bewahren. Vor allem lernen die Betreuten hier, ihre gewohnten Verhaltensweisen durch etwas Neues zu ersetzen. Das funktioniert nur durch Konsequenz und eine positive innere Haltung des Teams.

„Das Schönste an unserer Arbeit hier ist die Vielfältigkeit, der Umgang mit Menschen. Oder wenn ein Betreuter beginnt nachzudenken" – Jörg Sonntag leitet seit knapp zehn Jahren die Jugendgerichtliche Unterbringung (JGU) im Hofschläger Weg. „Das Schönste ist das Sinnvolle unserer Arbeit!" Er legt noch mal nach: „Das Schönste ist das tolle Team!"

Der Sozialpädagoge, der seit fast 40 Jahren in der Jugendhilfe tätig ist, kommt nicht in Verlegenheit, wenn er nach den positiven Aspekten seiner Arbeit gefragt wird. Dabei sind die Betreuten in der JGU junge Menschen, die gelernt haben, ihre Interessen auch mit Gewalt durchzusetzen. Die Delikte, die sie begangen haben, sind keine Bagatellen: Versuchter Totschlag, bewaffneter Raubüberfall, räuberische Erpressung, Einbruch. Einige Jungen sind Serien- und Intensivtäter. Viele von ihnen haben keinen Rückhalt im Elternhaus, keinen festen Wohnsitz oder haben schon häufig vor Gericht gestanden.

Zudem beobachtet Jörg Sonntag eine Zunahme von sexualisierter Gewalt und von psychischen Störungen bei seiner Klientel. Dennoch: Alle Betreuten haben auch noch andere Facetten in ihrer Persönlichkeit. Und sie wissen: Wer nicht bleibt, der kommt in die Untersuchungshaft.

Hier, in der JGU, lernen die jungen Menschen etwas Neues: Sie lernen Umgangsformen, Tischmanieren, Argumentieren, sie lernen, dass Lügen nichts bringt, weil auch das früher oder später aufgeklärt wird. „Vor allem geben wir Erklärungsmodelle anhand von Beispielen: Stell dir vor, dein Chef geht mit dir essen, da willst du doch, dass er einen positiven Eindruck von dir hat", beschreibt Jörg Sonntag. Diese intensive Erziehungsarbeit sei der Grund dafür, dass es selten große Krisen oder Eskalationen gebe. „Wir setzen schon an Kleinigkeiten an."

Viele Regeln sind in der JGU einzuhalten, das beginnt beim pünktlichen Aufstehen, geht über Haushaltsdienste bis hin zum Schulbesuch oder zur Einhaltung anderer Verpflichtungen. „Die Regeln geben den Betreuten Halt", erklärt Jörg Sonntag. Das Team stehe eng zusammen. „Wir setzen uns intensiv mit den Jugendlichen auseinander und sind konsequent in unserem Handeln. Bei uns wird viel geschrieben." Damit meint Jörg Sonntag die Palette der Sanktionen, die bei Regelverstößen zur Verfügung steht: „Das geht vom einfachen Abschreiben der Regeln, über das Verfassen von Aufsätzen bis hin zu Referaten mit Power Point-Präsentation, die im Rahmen der Tagesreflexion am Sonntag vorgestellt und diskutiert werden."

„Unsere Arbeit ist anstrengend, aber hochgradig sinnvoll!" – Jörg Sonntag, Leiter der Jugendgerichtlichen Unterbringung (rechts), und Thomas Teschke, der seit 18 Jahren mit kriminellen Jugendlichen arbeitet. Fotos (2): Bormann

Durch diese schriftlichen Arbeiten sind die Betreuten auf sich selbst zurückgeworfen – ohne Fernseher, Handy oder Laptop. Dennoch sei es ganz unterschiedlich, wie schnell sich ein Betreuter auf die Pädagogen einlässt: „In den ersten drei bis fünf Wochen sind sie verwirrt, weil ihre gewohnten Verhaltensmuster nicht mehr funktionieren, sie merken: da passiert etwas", sagt Jörg Sonntag. „Manche passen sich nur oberflächlich an, nicht wirklich. Manchmal dauert es sechs bis sieben Monate bis der Groschen fällt."

„Wir haben ein tolles Team!" – Einrichtungsleiter Jörg Sonntag dankt insbesondere auch Cindy Behm und Matthias Völpel (beide nicht im Bild) aus dem Flüchtlingsbereich des LEB, die übergangsweise in der JGU unterstützen. (Von links:) Katharina Tóth, Holger Roßkamp und Tanja Krause gehören neben Thomas Teschke zum Kernteam.

Das Wichtigste sei jedoch, dass „alle im Team ein positives Menschenbild haben und ihre Wertschätzung zum Ausdruck bringen", betont Jörg Sonntag. Ohne diese innere Haltung, geprägt von konsequenter Aufmerksamkeit einerseits und der positiven Grundeinstellung andererseits sei diese Arbeit nicht möglich. Die innere Haltung sei wichtiger als körperliche Präsenz, entgegnet er auf die Frage, ob weibliche Fachkräfte sich häufiger ängstigen würden als männliche. „Es ist gut, Frauen im Team zu haben, weil sie ein anderes Rollenbild verkörpern." Außerdem würden die Betreuten sie häufig in Einzelgesprächen favorisieren.

Dennoch, manchmal gebe es auch Angstsituationen für Beschäftigte. „Davor ist niemand gefeit!" Was helfe, sei professionelle Gelassenheit – und die Erkenntnis, dass es in zehn Jahren keinen körperlichen Übergriff seitens der Betreuten gegenüber dem Team gab. Es gebe auch so etwas wie atmosphärische Gewalt, die vor allem auftrete, wenn sich Gruppen neu bilden. Aber: „Wer hier untergebracht ist, muss ohne Angst einschlafen und ohne Angst aufwachen können" – das Team legt größten Wert darauf, dass auf niemanden Druck ausgeübt wird, sei es auch nur mit Blicken oder Andeutungen. „Ein respektvolles Miteinander ist unerlässlich. Zynismus hat bei uns keinen Platz!"

Thomas Teschke arbeitet seit 18 Jahren in der JGU, beziehungsweise ihrer Vorgängereinrichtung, den Intensiv Betreuten Wohngruppen. Über die Jahre war er auch an der konzeptionellen Weiterentwicklung der Arbeit in der JGU beteiligt. Er findet: „Hier bleibt es immer spannend, denn auch die Jugendlichen verändern sich." Ihm ist vor allem der Austausch im Team wichtig. „Wir können uns aufeinander verlassen!" Zwar seien der Schichtdienst und die Anforderung, im Dienst von der ersten bis zur letzten Minute stets aufmerksam zu bleiben, damit nichts entgleitet, auch anstrengend. Aber: „Unsere Arbeit ist hochgradig sinnvoll!"

bo

Der 19-jährige Filmon aus Eritrea lebt seit zwei Jahren in Hamburg. Auf seinem Keyboard übt er unermüdlich.

Ein Keyboard und Unterricht: Spenden machen es möglich!

Seit zwei Jahren lebt der 19-jährige Filmon aus Eritrea jetzt in Hamburg. Die Musik scheint ihm im Blut zu liegen, schon immer hatte er den Herzenswunsch, ein Instrument zu erlernen. Die Wahl fiel auf das Keyboard, weil er das Glück hatte, dass eine engagierte Dame vom Allgemeinen Sozialen Dienst ihm ein Keyboard spendete. Übung macht den Meister: Mit Feuereifer stürzte sich Filmon in die Arbeit; in der Music Academy werden ihm die Grundlagen und Geheimnisse des Musikmachens vermittelt. Der Unterricht findet von Mai bis Oktober, ausgenommen August, wöchentlich statt und wird aus Spendenmitteln finanziert.

Filmons Lieblingsmusik: Pop! Zu Hause übt er so oft er kann – also fast immer! Seine Mitbewohner in der Bezirklichen Jugendwohnung Kollaustraße stört das übrigens nicht, im Gegenteil, sie finden es gut, was er spielt! Und wenn sich doch einmal jemand gestört fühlen sollte, dann wird die Tür einfach zugemacht…

Demnächst wird ein neuer Mitbewohner einziehen – mal sehen, wie der Filmons Liebe zur Musik findet. Vielleicht spielt er ja auch ein Instrument, so dass die beiden gemeinsam musizieren können.

bo

Gemeinsames Fallverständnis über die Grenzen der Systeme hinweg hilft Klienten

Fortsetzung von Seite 1

Zu den Problematiken, die sich hinter dem Verhalten verbargen, gehörten unverarbeitete Erlebnisse aus dem Herkunftsland oder auf der Flucht, der Verlust von Heimat und Familie, Anpassungsprobleme. „Viele haben es sich einfacher vorgestellt", erklärt Hans-Peter Steinhöfel. Oft klaffe eine Lücke zwischen Wünschen und Realität. „Auf der fachlichen Ebene war die Notwendigkeit der Zusammenarbeit der beiden Hilfesysteme allen Beteiligten klar und gewollt", sagt der Pädagoge.

Dennoch waren die Schaffung von Personalkapazitäten und die damit verbundenen Vertragsverhandlungen zwischen dem LEB und den drei Kliniken herausfordernd und zeitintensiv, erinnert sich Hans-Peter Steinhöfel. Vor allem zu Beginn sei es schwierig gewesen, die ärztlichen Kapazitäten auf die vielen Einrichtungen zu koordinieren. Auch galt es, die Erwartungen aneinander in Einklang zu bringen. „Im Laufe der Zeit ist das Verständnis für die Systeme und ihre Grenzen gestiegen und die Zusammenarbeit immer besser geworden."

Wie ging es weiter? „Anfang 2017 ist es uns gelungen, eine weitere Clearingstelle für psychisch besonders belastete unbegleitete minderjährige Flüchtlinge zu eröffnen", schildert Hans-Peter Steinhöfel. Die Einrichtung arbeitet eng und regelhaft mit der Kinder- und Jugendpsychiatrie zusammen. „Im Aufbau befindet sich darüber hinaus die Clearingstelle 3 für Jugendliche, die im ersten Anlauf in Hilfen zur Erziehung gescheitert sind, die sozusagen eine zweite Chance bekommen."

Das Resümée des Leiters der Abteilung Flüchtlinge: „Die Anstrengung, die beiden Systeme regelhaft zusammenarbeiten zu lassen, führte aus meiner Sicht zu einer beidseitigen Entlastung." So habe die Präsenz der Ärzte in den Einrichtungen die Schwelle zur Beratung gesenkt, mit der Folge, dass Vorurteile seitens der Klienten abgebaut werden konnten. Ferner optimiere die gemeinsame Arbeit das Fallverstehen und helfe damit auch dem Klienten/Patienten. Und last but not least: „Unsere Fachkräfte fühlen sich bei schwierigen Fällen unterstützt und die eigene Handlungskompetenz wird erweitert."

Der im Juli 2017 erschienene Bericht über die Kooperation von Landesbetrieb Erziehung und Beratung und Kinder- und Jugendpsychiatrie ist auf der Homepage www.hamburg.de/leb unter dem Reiter Publikationen nachzulesen. Darin wird zum Ende der auf zwei Jahre befristeten Kooperation festgestellt: „Dieses Pilotprojekt, mit dem sich Hamburg bundesweit große Aufmerksamkeit erworben hat, wird positiv bewertet und als Grundlage für eine Weiterentwicklung betrachtet." Bereits während der Vertragslaufzeit konnte die Kooperation auf andere Klientengruppen in Einrichtungen des LEB ausgeweitet und erprobt werden; auch damit nimmt Hamburg im bundesweiten Vergleich eine fortschrittliche Position ein.

Ilsabe von der Decken, Leiterin des Kinder- und Jugendnotdienstes, dazu: „Der KJND kooperiert seit Jahren mit der Kinder- und Jugendpsychiatrie Wilhelmstift. Im vierzehntägigen Rhythmus bot der Chefarzt für zwei Stunden Fallbesprechungen oder Einzelgespräche mit Jugendlichen an." Inzwischen wurde das Beratungsangebot ausgeweitet: „Nun stehen dem KJND wöchentlich drei Stunden Beratung zur Verfügung, die eine Therapeutin vom Wilhelmstift leistet."

Dr. med. Antje Lange, Ärztin in der Abteilung für Kinder- und Jugendpsychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik des Katholischen Kinderkrankenhauses Wilhelmstift berät seit Januar 2017 im KJND: „Zum Großteil werden Jugendliche angemeldet, die aufgrund psychosozialer Notlagen in den KJND gekommen sind. Häufig haben Sie schwierige, grenzverletzende Interaktionserfahrungen mit nahen Bezugspersonen erlebt." Beim Erstgespräch findet die Ärztin die Jugendlichen oft in einem emotionalen Ausnahmezustand vor. „Die Jugendlichen teilen die Emotionen im sicheren Rahmen der Sprechstunde mit mir und nutzen mich als Gegenüber, um jenseits des Alltags ihre Erfahrungen zu resümieren und zu reflektieren."

Darüber hinaus geht es um die Beratung von pädagogischen Fachkräften oder Leitungskräften in komplexen Fällen: „Die Kolleginnen und Kollegen aus den Betreuerteams sind dankbar für Hinweise und Empfehlungen, die sich nach meiner Einschätzung ergänzend aus den Gesprächen in der Sprechstunde ergeben", erklärt Dr. Antje Lange. Dies könne die Alltagsgestaltung betreffen, die Perspektivplanung oder die Notwendigkeit einer psychiatrischen oder -psychotherapeutischen Behandlung.

Hat die Berührung mit dem System Jugendhilfe auch den Horizont aus der Warte der Kinder- und Jugendpsychiatrie erweitert? „Die Einblicke in Möglichkeiten und Grenzen der Jugendhilfe sind für mich aufschlussreich und für meine Arbeit bereichernd", sagt Dr. Antje Lange. „In fast allen Gesprächen, die ich mit pädagogischen Fachkräften über die Jugendlichen führe, habe ich den Eindruck, selbst etwas mitzunehmen und bin oft beeindruckt von der Bereitschaft, sich auf die zum Teil hoch komplexen individuellen Bedürfnisse der Jugendlichen einzulassen und gute Beziehungsarbeit zu leisten."

Wie bewertet die Ärztin die Kooperation? „Positiv! Ich fahre wirklich gerne jede Woche in den KJND, lerne dort viele interessante Jugendliche kennen und habe bereichernde Interaktionen mit den Mitarbeitern." Auch der Rahmen stimmt: „Die Koordination und Planung erlebe ich als zuverlässig, reibungslos und unkompliziert. Immer wieder bekomme ich die Rückmeldung, dass der vom Alltag getrennte Raum der Sprechstunde zur Entlastung der Jugendlichen beiträgt – was kann man von einer zufriedenstellenden Arbeit mehr erwarten?"

Besonders der Präventionsaspekt sei positiv: „Durch frühzeitiges Erkennen von Auffälligkeiten habe ich in der Sprechstunde sehr schnell die Möglichkeit, unterstützend einzugreifen. Gerade in Frühstadien psychiatrischer Erkrankungen lässt sich somit oftmals Ernsteres abwenden. Durch umgehende Interventionen lassen sich zudem Eskalationen vermeiden oder im Rahmen gut abgestimmter Folgemaßnahmen auffangen."

Und wie erleben die Teams das Zusammenwirken der beiden Professionen? Ilsabe von der Decken: „Gut! Jeden Morgen wird der Bedarf abgefragt. Durch die regelmäßigen Termine haben alle das Angebot im Blick und schlagen den Jugendlichen vor, ein Beratungsgespräch wahrzunehmen. Dabei bewegt sich die Therapeutin im Haus wie eine interne Kraft: „Sie hat einen Schlüssel, mit dem sie in die Gruppen kommen kann. Oft bringt sie die Jugendlichen nach der Beratung in die Gruppe zurück und gibt – nach Absprache mit den Jugendlichen – eine kurze Rückmeldung an die Betreuungskräfte."

Daher lautet das Fazit von Ilsabe von der Decken: „Wir freuen uns auf die Fortsetzung der Beratung im kommenden Jahr. Den Jugendlichen tun die Entlastungsgespräche gut, sie können beginnen, Erlebtes zu verarbeiten und in Einzelfällen eine erste Idee entwickeln, wie es für sie weitergehen kann."

bo